

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 30.

Leipzig, 28. Juli 1905.

XXVI. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 M 50 ⚬. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ⚬. — Expedition: Königsstrasse 13.

Driver, S. R., The Book of Genesis.
Gunkel, D. Hermann, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments.
Kennedy, Rev. H. A. A., St. Paul's Conceptions of the last things.

Kreutzer, M., Kirchengeschichtliche Predigten über Doktor Luther.

Nathusius, D. Martin von, Das Ziel des kirchlichen Unterrichts oder die Konfirmation in

ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Gestaltung in der Gegenwart.
Müller, P., Um's Erbe der Väter! Zeitschriften. Personalien.

Driver, S. R. (Regius Professor of Hebrew, Oxford), *The Book of Genesis*. London 1904, Methuen & Co. (LXXIV, 420 S. 8). Geb. 10 sh. 6 d.

Wenn auch leider zu etwas später Zeit, soll doch der neueste unter den gelehrten Kommentaren zum ersten biblischen Buche auch in diesem Blatte noch angezeigt werden. Mein Urteil über diese Arbeit ist aber dieses, dass sie dem Ideal einer Genesisauslegung am nächsten kommt. Zwar ist dies nicht durchaus in bezug auf die Form der Fall, denn in dieser Beziehung trägt dieser Kommentar auch die Art z. B. des Gunkelschen an sich, dass die Uebersetzung des Textes über dem Meere der erläuternden Anmerkungen schwimmt. Aber was die Gesamtstellung von Drivers Kommentar zu Inhalt und Bedeutung des ersten biblischen Buches anlangt, so verdient der Kommentar fast uneingeschränktes Lob. Dabei habe ich hauptsächlich folgende Eigenschaften dieser Anlegung im Auge: die mit aller wissenschaftlichen Freiheit verbundene Pietät; das Hand in Handgehen von Kritik und Konservativismus; das hohe Streben, auch die zgunnsten der Glaubwürdigkeit und religionsgeschichtlichen Bedeutung des Genesisinhaltes sprechenden Momente zu suchen und zu betonen; die wohlthuende Art, alle Parallelisierungen von fraglicher Angemessenheit — wie z. B. Zusammenstellung des Weibes beim Sündenfall mit Rotkäppchen und Schneewittchen (Gunkel) — zu vermeiden.

Dieser Gesamtcharakter von Drivers Arbeit zeigt sich schon in den umfänglichen Prolegomena. Denn da hat er nicht versäumt, neben den Momenten, welche die Quellenscheidung in der Genesis fordern und deren buchstäbliche Geschichtlichkeit verhindern, auch die Tatsachen hervorzuheben, welche die wesentliche Glaubwürdigkeit der Patriarchengeschichte stützen: die grosse Elastizität, die das menschliche Gedächtnis in den Zeiten besitzt, in denen es sich noch nicht auf den Gebrauch der Schrift verlässt, wie man ja z. B. aus der jahrhundertelangen mündlichen Ueberlieferung des Rigveda erkennt; die Uebereinstimmung der Quellenschriften über die Patriarchen in den Hauptsachen, worauf hauptsächlich schon Kittel in seiner gediegenen Geschichte der Hebräer, Bd. 1, S. 152 hingewiesen hat; die grosse Nüchternheit und man muss geradezu sagen: Anspruchslosigkeit der Berichte über die Patriarchen, während man doch weiss, was die Phantasie für Gemälde liefert, wenn sie zu Palette und Pinsel greift und Abraham ja wirklich von späteren Erzählern zu einem König von Damaskus gemacht worden ist (Justinus, *Historiae* XXXVI, 2 etc.). Da hätten allerdings noch sehr viele andere Momente erwähnt werden können, wie sie in meinem Schriftchen „Positive Glaubwürdigkeitsspuren des Alten Testaments“ (1903) zusammengestellt worden sind.

Auch in bezug auf den jetzt sehr wichtigen komparativen

Teil der Genesisauslegung finden wir Drivers Buch relativ vorzüglich. Denn wenn es sich um die Quelle handelt, aus der die Elemente der Urgeschichte geflossen sind, die der hebräischen Darstellung zunächst mit der babylonischen gemeinsam sind, so nennt er die Vererbung dieser Elemente auf Abraham und ihre Vererbung bei seinen Nachkommen doch wenigstens als die erste Möglichkeit. „Die Einführung — dieser gemeinsamen Elemente zunächst in Gen. 1, 1—2, 3 — mag bis zu der Zeit zurückreichen, wo die Vorfahren der Hebräer Schulter an Schulter mit den Babyloniern in Ur (11, 28) zusammenwohnten, oder wo sie jenseits des Stromes (des Euphrat) in Mesopotamien weilten und anderen Göttern dienten (Jos. 24, 2).“ Indem er dabei den Ausdruck „Einführung“ (introduction) gebraucht (p. 31), partizipiert seine Anschauung freilich an dem Sauerteig der „Entlehnungstheorie“, welche jetzt die Herrschaft besitzt. Aber warum sollen die — wenigen — Elemente der urgeschichtlichen Stoffe, die dem Alten Testament mit den babylonischen Darstellungen wirklich gemeinsam sind, nicht ebenso eigener Besitz der Vorfahren Abrahams und dieses Mannes selbst gewesen sein, wie der Besitz anderer Leute in der Gegend von Ur?

Gewundert hat es mich, dass die Auslegung der heilsgeschichtlich besonders bedeutsamen Stellen 3, 15; 9, 25—27; 12, 1—3 etc. verhältnismässig knapp gehalten ist und keine ausführliche Diskussion aller Möglichkeiten der Deutung, auch keine Uebersicht über das Verhältnis der alten Uebersetzungen zu diesen wichtigen Aussprüchen gibt. Vielleicht entschliesst sich der verehrte Verf., seine jetzige Behandlung der erwähnten Stellen für eine jedenfalls sehr bald zu erwartende zweite Auflage zu erweitern.

Kurz nachdem ich diese Erwartung ausgesprochen hatte, bekam ich vom Verf. die Nachricht, dass bereits die vierte Auflage seines Buches erschienen sei. Sie ist aber, wie ich mich überzeugt habe, nur in wenigen einzelnen Ausdrücken von der ersten Auflage verschieden. Die von mir gewünschte Erweiterung einiger Partien dieser Genesisauslegung bleibt also von einer späteren Auflage zu erhoffen. Ed. König.

Gunkel, D. Hermann (a. o. Professor der alttestamentlichen Theologie zu Berlin), *Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments*. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, herausgegeben von D. Wilhelm Bousset und D. Hermann Gunkel. I. Band. 1. Heft.) Göttingen 1903, Vandenhoeck & Ruprecht (VI, 96 S. gr. 8). 2 Mk.

Bei der Schnelligkeit, mit der die von religionsgeschichtlichen Methode beeinflussten Schriften einander folgen,

muss man fast Bedenken tragen, die Besprechung eines bereits im Jahre 1903 erschienenen Buches zu bringen. Indessen können doch gerade bei dem vorstehenden Buche derartige Bedenken nicht ernstlich in Betracht kommen. Hat doch dasselbe als erstes Heft der Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments programmatischen Charakter. Es wird hier der Finger gelegt auf die Probleme, mit denen sich die religionsgeschichtliche Arbeit bei dem Neuen Testament zu befassen hat.

Dem Verf. kommt es darauf an, darzutun, „dass die neutestamentliche Religion bei ihrer Entstehung und Ausbildung in wichtigen, ja in einigen wesentlichen Punkten unter entscheidendem Einfluss fremder Religionen gestanden hat, und dass dieser Einfluss zu den Männern des Neuen Testaments durch das Judentum hindurch gekommen ist“. Um diesen Nachweis zu führen, geht er zunächst auf das Judentum ein und zeigt, wie dieses zur Zeit Jesu synkretistisch war. Erst nach diesem verhältnismässig breit ausgeführten Unterbau, der zusammen mit allgemeinen und apologetischen Erörterungen 35 Seiten, also über ein Drittel des ganzen Buches einnimmt, wendet sich der Verf. dem eigentlichen Gegenstande seiner Untersuchung, dem Neuen Testament, zu.

Wir sind gewohnt, bei denjenigen Vorstellungen des Neuen Testaments, die nicht aus dem Alten Testament herzuleiten sind, einen hellenistischen Einschlag anzunehmen. Gunkel lehrt uns mehr auf die orientalischen Religionen zu achten, welche zwar nicht direkt, sondern durch das synkretistische Judentum der späteren Zeit hindurch ihren Einfluss geltend gemacht haben. Mit der Apokalypse setzt er ein. Die sieben Geister, die vierundzwanzig Presbyter, die vier Wesen, das himmlische Jerusalem, die wunderbaren Heuschrecken und Reiterheere, die Plagengesichte, die Drachentraditionen, die Hochzeit des Christus, die beiden Zeugen, das Buch mit den sieben Siegeln und der Magiergott, alles das sind Stücke, die sich nicht aus genuin-jüdischen Vorstellungen erklären, sondern die das Judentum aus den orientalischen Religionen überkommen hat. Bei vielen Stücken kann der Verf. auf die betreffenden Parallelen hinweisen, in anderen nur der Vermutung Raum geben, dass hier fremdartiger Stoff vorliegt.

Bedeutamer sind die folgenden Stücke, die sich mehr auf den Kern der christlichen Religion beziehen. „Die Hauptstücke der Christologie kommen nicht vom historischen Christus her, sondern sind unabhängig von ihm und vor ihm entstanden“. Die Geburt von der Jungfrau ist mythologisch, den alten Göttersagen gleich, ebenso die Flucht nach Aegypten, ferner die Taufgeschichte mit der Erscheinung des heiligen Geistes als Taube, die Versuchung mit dem Auftreten des Teufels, und die Verklärungsgeschichte, endlich auch die Erscheinungen des Auferstandenen. Besonders soll sich das zeigen in der Geschichte von den Emmausjüngern; Christus erscheint unbekannt als Wanderer, so wie es die Gottheit von altersher liebte, in schlichter, menschlicher Gestalt als Wanderer verkleidet, unter den Menschen zu wandeln. Er offenbart sein geheimnisvolles göttliches Wesen, aber sobald er erkannt wird, ist er verschwunden. „Dieser Aufriss der Geschichte ist ganz analog den ältesten Erzählungen vom Erscheinen der Gottheit; die Geschichte könnte ihrem Stil nach in der Genesis stehen“. Nicht weniger ist die Himmelfahrt mythologisch. Ihr liegt der Mythos vom Sonnengott zugrunde, der aus den Tiefen emporsteigend zum Himmel dringt und dort sein neues seliges Reich stiftet, ebenso die Höllenfahrt. Wird doch die Hadesfahrt vielfach von Göttern und Heroen erzählt. Auch der Sonntag ist nur eine Uebernahme eines mit dem Sonnenkultus zusammenhängenden Brauches, der im Judentum schon üblich gewesen sein muss. Dann kommt Gunkel zuletzt auf die Auferstehung. Er drückt sich hier sehr vorsichtig aus; es seien hier mancherlei Faktoren zu berücksichtigen. Er will hauptsächlich nur die Frage untersuchen, wie die Vorstellung einer Auferstehung entstanden sei. Man kennt in orientalischen Religionen das Auferstehen von Wesen göttlicher Art. Die Auferstehung dieser Götter ist ursprünglich eine Naturbegebenheit, die als Ereignis eines göttlichen Lebens gedeutet wird. Die Götter der Sonne und

der Vegetation sterben im Winter und erstehen in jedem Frühling aufs neue. Dass hier eine direkte Entlehnung vorliege, ist freilich auch nach Gunkel unwahrscheinlich, und so kann hier nur der Schluss gemacht werden, dass dieser Glaube an einen sterbenden und auferstehenden Christus schon vor Christus in gewissen geheimen Kreisen des Judentums im Winkel bestanden habe, denn aus dem offiziellen Judentum ist er nicht bekannt. Als Beweis für Gunkels Auffassung muss der Aufgang der Sonne am Ostermorgen dienen, die Zahl: am dritten Tage oder: nach dreien Tagen, endlich die Lehre Pauli von der Taufe, die in der mystischen Gemeinschaft mit Christus den Christen selbst mit Christo auferstehen lässt, was auf orientalische Gedanken hinweise.

Zum Schluss fasst Gunkel das Einzelne zu einer Gesamtanschauung zusammen, von der es getragen ist. Nicht das Evangelium Jesu, denn dieses ruhe im wesentlichen auf dem Alten Testament und biete nur in der Eschatologie Fremdes, wohl aber das Urchristentum des Paulus und Johannes ist eine synkretistische Religion. Nicht bloss Hellenismus, sondern noch mehr orientalische Gnosis sei hier wirksam gewesen. Das zeige sich besonders in dem Glauben an die Auferstehung und in der Christologie. Der Gedanke eines praexistenten Christus war nach Gunkel im Judentum bereits vorhanden, es gab eine gnostische Lehre von einem vom Himmel kommenden Erlösergott, von einem sterbenden und auferstehenden Christus schon vor dem historischen Christus. Das alles wurde denn nun auf den historischen Christus übertragen.

Man wird eingestehen müssen, dass es Gunkel nicht an grosser Kühnheit mangelt. Energisch tritt er an die Probleme heran und schreckt auch vor den letzten Konsequenzen nicht zurück. Man sieht hier aber auch, wo es zuletzt mit der religionsgeschichtlichen Methode hinaus soll. Sie muss dazu dienen, wie ja auch die späteren Arbeiten dieser Richtung dartun, alles Wunderbare und Uebernatürliche an der Person Christi gründlich zu beseitigen, so dass nur das Menschliche übrig bleibt. So erst, wenn das Christusbild von allen fremden Zutaten, von aller Uebermalung gereinigt und so aller Anstoss beseitigt ist, der dem modernen Menschen den Zugang zum Glauben wehrt, kann man sich der Wahrheit freuen.

Was aber kann uns ein Christus sein, der nur menschliche Züge trägt, und eine Religion, die es nicht mehr mit den unerforschlichen und unergründlichen ewigen Geheimnissen zu tun hat? Wir wollen uns gewiss der schönen Erfolge freuen, welche die religionsgeschichtliche Methode aufweisen kann, und wollen gern annehmen, was sie zum besseren Verständnis des Neuen Testaments und seines Milieus beigetragen hat. Wenn wir diese und jene Vorstellungsreihen und Ideen aus anderen Religionen herleiten können, so verstehen wir das so, dass sie ihre Wahrheit im Christentum fanden, und dass das, was sie ahnend und andeutend ausdrückten, hier zur Klarheit erhoben ist. Aber es ist doch etwas anderes, wenn es sich um die geschichtliche Person Jesu selber handelt. Wenn man da von einer Uebertragung von Ideen und Vorstellungen fremder Religionen auf ihn redet, so wird damit nur das wahre Bild verdunkelt und in ein falsches Licht gestellt. Man wird dann über das Christusbild, wie es uns in den Evangelien entgegentritt und in dem Glauben des Urchristentums sich widerspiegelt, nur noch die Ueberschrift setzen können: Dichtung und Wahrheit.

Dazu kommt, dass Gunkels Ausführungen nicht hinreichen, um zu erklären, wie es möglich war, dass schon so verhältnismässig kurze Zeit nach Jesu Tode solche Uebertragungen und idealisierende Vorstellungen als Tatsachen gelten konnten. Man wird trotz Gunkels gegenteiliger Behauptung nicht umhin können zuzugeben, dass das Bild, welches der Glaube des Urchristentums von Christo hat, viel leichter und natürlicher sich erklärt aus dem Eindruck seiner überragenden historischen Person, als dass es als Resultat von Spekulationen und Uebertragungen aus jüdischen orientalischem beeinflussten Vorstellungen gelten kann. Vor allem steht doch den Aposteln gerade die Auferstehung Christi als Tatsache fest. Sie berufen sich auf ihre Augenzeugenschaft, und es ist unmöglich, hier nur von

Vorstellungskreisen zu sprechen. Das fühlt Gunkel selbst und er drückt sich hier, wie gesagt, sehr vorsichtig aus. Nebenbei möchte ich zu seinen hierauf bezüglichen Ausführungen noch bemerken, dass es mir noch sehr fraglich erscheint, ob man so frischweg behaupten kann, die Auferstehung nach dreien Tagen sei eine im Judentum der damaligen Zeit gängige Vorstellung aus fremden Religionen gewesen. Gunkel selbst sagt, dass es sich bei den Parallelen um $3\frac{1}{2}$ handle. Das ist aber doch noch etwas anderes wie: nach drei Tagen oder: vom dritten Tage. Dass man hier einfach erklären kann: $3\frac{1}{2}$ ist eine Variation zu 3, glaube ich nicht.

Ueberhaupt auch von Gunkels eigenen Prämissen aus lässt sich sehr vieles gegen seine Anschauung einwenden. Das ist doch offenbar eine Verlegenheitshypothese, dass der Glaube an einen sterbenden und auferstandenen Christus, den man im offiziellen Judentum nicht nachweisen kann, im Winkel und im Geheimen bestanden haben müsse. Und wenn Gunkel weiter sagt: Die Herzen glaubten schon an einen göttlichen Offenbarer, ein göttlich-menschliches Tun, an eine Versöhnung durch Sakramente, — so setzt er hinzu: „In welchen Formen solcher Glaube bestanden hat, können wir einstweilen nicht sagen, hier klafft in unserem Wissen eine grosse Lücke“. Dann heisst es weiter: „Aber obwohl uns von diesem Christenglauben des Judentums so gut wie nichts bezeugt ist, so müssen wir es doch annehmen zum Verständnis des Neuen Testaments“. Als dann Christus erschienen sei, und seine Jünger glaubten, dass er Christ sei, da habe seine begeisterte Jüngerschaft das Grösste, was das Judentum zu sagen wusste, von ihm ausgesagt. Aber eben diesen Beweis, dass das Judentum dieses schon vor Christus von ihm sagte, dass er der präexistente, vom Himmel gekommene Gottessohn sei, und dass er nach dem Tode auferstehen werde, den Beweis ist Gunkel noch schuldig. Das muss man „annehmen zum Verständnis des Neuen Testaments“. Das sind also vorerst noch Hypothesen. Hier hat die religionsgeschichtliche Arbeit ihre Aufgaben, so hören wir. Aber wir glauben, hier wird sie auch an den Grenzen stehen dessen, was sie leisten kann. Es wäre gut, wenn diese Grenzen von ihr selbst erkannt würden, wie von allen, die mit uns ihre Arbeit und Erfolge mit Interesse verfolgen.

Neuenkirchen i. Hadeln.

Lic. Rud. Steinmetz.

Kennedy, Rev. H. A. A. (M. A., D. Sc.), St. Paul's Conceptions of the last things. London 1904, Hodder and Stoughton (XX, 370 S. 8). Geb. 7,6 sh.

Ref. wünschte, er könnte an dieser Schrift über des Paulus eschatologische Gedanken alles so loben, wie dessen Ausstattung durch ihren Verleger. Starkes Büttenpapier, feste, ansehnliche Broschierung, scharfer, deutlicher Druck auch in den Anmerkungen, genaue Inhaltsangabe, brauchbare Register über die besprochenen Gegenstände, die berücksichtigten Schriftsteller und die erörterten Stellen — dies alles zeichnet das Buch aus. Verleger und Verf. haben es in dieser Beziehung an nichts fehlen lassen. Das Buch ladet geradezu zum Kaufen ein; nur auf den Inhalt muss man nicht sehen. Zwar wird keiner der einschlägigen Punkte und Probleme der Auslegung oder der Beziehungen zum Alten Testament wie zu der pseudepigraphischen Literatur und auch der anderen neutestamentlichen Zeugen geradezu übergangen. Aber schlägt man die Erörterungen im einzelnen nach, wie z. B. über die Worte 2 Thess. 2 τὸ κατέχον und ὁ κατέχων (S. 208 u. 219) oder über Röm. 14, 17, den Begriff von βασιλεία τοῦ θεοῦ dort und 8, 17 und anderen paulinischen Stellen, so wird man überrascht — durch einen grossen Mangel an Tiefe und eindringendem Verständnis. Weht den Leser aus den Erörterungen englischer Ausleger auch stets noch der Hauch eines pietätvollen Sinnes der heiligen Schrift gegenüber mehr an als in vielen Arbeiten geistesverwandter deutscher Theologen, der da zeigt, dass der von den Vätern ererbte Respekt vor dem Worte Gottes noch aus den Herzen nicht ganz gewichen ist, so kann dies doch für das völlige Einhalten der Gleise der modernsten deutschen Theologen nicht entschädigen. Von den schrift-

gläubigen Theologen unseres Vaterlandes werden Cremer, aber nur mit zwei sehr schwächlichen Bemerkungen (S. 14. 146), Kaehler (eben so selten), Martensen einmal, Schaefer (a crude hypothesis über die Auferstehung der Toten), etwas häufiger Beyschlag, Haupt, Kleinert und B. Weiss berücksichtigt. Zählt man aber die anderen deutschen Kritiker älterer und neuerer Zeit, so gelangt man zu dem Ausruf: „Und sieh', es fehlt kein teures Haupt!“ Auch bei den englischen Theologen nimmt man übrigens ein ähnliches Verhältnis wahr. Das Bemerkte reicht aus, um die Ansicht zu rechtfertigen, dass, wer die in diesem Buche dem deutschen Leser gebotene Geistesnahrung sich zu Gemüt führen will, nicht erst nötig hat, nach dieser Transkription deutscher Negation ins Englische zu greifen. Solche σοφία ἐπίγειος wird uns in der heimischen Theologie übersichtlicher dargeboten. Dieses Sachverhältnis der vorliegenden englischen Darstellung der paulinischen Eschatologie wird freilich es nicht verhindern, auch Kennedy in demnächst erscheinenden deutschen Bearbeitungen biblisch-theologischer Gegenstände als selbständiger Zeuge für die negativen Anschauungen angeführt zu finden. Man lasse sich aber durch Vorführung langer Reihen von derart Gesonnenen nicht täuschen. In der Wissenschaft macht's zu keiner Zeit die Zahl, sondern stets allein die Selbständigkeit und die innere Wahrheit der gewonnenen Resultate.

Nn.

Kreutzer, M., Kirchengeschichtliche Predigten über Doktor Luther. Drittes Heft: Die Einführung der biblischen Lehre in Kirche, Schule und Volksleben. Göttingen 1905, Vandenhoeck & Ruprecht (S. 221—339 gr. 8). 1. 40.

Die beiden ersten Hefte der kirchengeschichtlichen Predigten Kreutzers sind von dem Unterzeichneten bereits in Nr. 9 des vorigen Jahrgangs des „Theol. Literaturblattes“ besprochen worden. Auch das vorliegende Heft verdient volle Anerkennung. Es tritt hier das rein Historische zurück, während dafür der grosse Gegensatz zwischen der evangelischen und römischen Kirche, wie er auch in unseren Tagen noch besteht, in beschreibender und polemischer Form dargelegt wird. Die Gemeinde wird mitten in die Auseinandersetzung mit Rom hineingezogen. Die Kämpfe Luthers werden gleichsam ihre eigenen. Das ist gerade in der Gegenwart wertvoll, wo der Kampf mit Rom wieder schärfer wird. Dabei ist der Zusammenhang kirchengeschichtlicher Predigten besonders geeignet, das praktisch Bedeutsame in diesem Kampfe hervortreten zu lassen. Vorzügliches Material bieten die Predigten dieses dritten Heftes für eine volkstümliche Unterweisung in der Konfessionskunde und für den Unterricht Uebertretender. Ein näheres Eingehen auf das Einzelne sei bis zum Erscheinen des vierten und fünften Heftes aufgeschoben.

Kl.-Ilsede.

Lic. Thimme.

Nathusius, D. Martin von (Professor der prakt. Theologie in Greifswald), Das Ziel des kirchlichen Unterrichts oder die Konfirmation in ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Gestaltung in der Gegenwart. Leipzig 1903, J. C. Hinrichs (112 S. gr. 8). Geb. 1. 80.

Die Schrift ist der erste Teil eines Handbuchs des kirchlichen Unterrichts nach Ziel, Inhalt und Form. Sie ist in der Tat auch ein Handbuch, kurz und bündig, zur raschen Orientierung in der behandelten Materie geeignet, wie man es von einem Handbuch verlangt.

Das Ziel des kirchlichen Unterrichts stellt der Verf. in seinem Handbuch mit Recht voran. Für die Zeichnung der Aufgabe des kirchlichen Unterrichts für die Gegenwart ist die Bestimmung der Zwecke und Ziele, die im Unterricht verfolgt werden, die Grundlage. In der Gegenwart ist das Ziel des Unterrichts vollständig durch den Streit über die Konfirmation in Unklarheit geraten. Der Verf. beginnt darum mit der Orientierung über das Unterrichtsziel. — Im ersten Teil, dem geschichtlichen, stellt er die Beeinflussung des christlichen Unterrichts durch die geschichtliche Entwicklung dar, indem er dieselbe von dem Gesichtspunkt des Zieles des Unterrichts aus betrachtet. Es ist eine Geschichte des Zieles für den kirchlichen Unterricht. Dabei wird gezeigt, wie die Praxis des Unterrichts in den verschiedenen Epochen und Kirchen einerseits die herrschenden Ansichten

vom Glauben und dem Wesen der Kirche, andererseits die verschiedene äussere Lage, ob es mehr Volks- oder mehr Missionskirche ist, charakterisieren. Zugleich wird der Umstand berücksichtigt, dass die Aufgabe der Kirche in ein und derselben Epoche verschieden bestimmt werden kann. Die einen halten die Volkskirche oder das äusserlich christianisierte Volk allemal für ein Uebel. Ihnen liegt nah, sich nur mit dem Einzelnen zu beschäftigen. Sie werden an die persönliche Ueberzeugung auch im Unterricht hochgespannte Forderungen stellen und beim Abschluss desselben auf genaue Prüfung, auf starke Erregung des Innern und auf ein ernstes Gelübde dringen. Die anderen sehen die Aufgabe der Kirche allezeit darin, dass ein Volk erst einmal unter die Herrschaft christlicher Ideen gestellt und dann nachträglich christlich erzogen und so lebendige Christen herangebildet werden. Der Unterricht kann auch von diesen nicht vernachlässigt werden, aber er wird einen mehr lehrhaften Charakter bekommen, den späteren kirchlichen Einflüssen das meiste überlassend. Und was das Ziel betrifft, so wird es hier viel allgemeiner bestimmt werden. — Der Verf. bekundet dabei die richtige Anschauung, dass diese Gegensätze auch in der heimischen evangelischen Kirche ihren Einfluss auf die Ansichten vom Wesen und von der Aufgabe des kirchlichen Unterrichts haben und alle Gegensätze über die Konfirmation und den Konfirmationsunterricht in der Gegenwart in den Anschauungen über die Kirche, die kirchliche Aufgabe und das Wesen des Glaubens wurzeln. — Die Geschichte, die der Verf. gibt, ist die, wie sie schon eingehendere Werke und Monographien dargestellt haben und differiert nur in einzelnen Punkten. Ihr Unterschied ist eben, dass sie unter den Gesichtspunkt des Zieles des Unterrichts gestellt ist. — Im Recht scheint u. a. von Nathusius gegen Kliefoth und Bachmann zu sein, wenn er ihnen das geschichtliche Recht abspricht, die einem besonderen Konfirmationsakt widerstrebende Richtung die gnesiolutherische zu nennen. Mit Unrecht polemisiert er wohl gegen von Zeeschwitz, dass dieser den Gedanken ausgesprochen, dass dem Pietismus die Konfirmation als Mittel dienen sollte, eine Gemeinde der Erweckten oder Wiedergeborenen innerhalb der Massenkirche zu sammeln. — Fast will es scheinen, dass die Zustände des 17. Jahrhunderts zu schwarz geschildert sind. Wenn auf der einen Seite konstatiert wird, dass eine rege catechetische Tätigkeit auf literarischem Gebiete durch das ganze 17. Jahrhundert geherrscht hat, und auf der anderen Seite so stark der Verfall betont wird, scheint doch ein gewisser Widerspruch vorhanden zu sein. Bei Anführung von Klagen über papageienhaftes Hersagen ohne Verständnis aus der Vorrede zum Rottenburger Katechismus von 1611 denkt man an zahllose gleichlautende Anklagen der Gegenwart. Wie die seelsorgerliche, so findet auch die catechetische Tätigkeit der Orthodoxie noch immer nicht eine völlig zutreffende Schilderung. — Lebhaftes Interesse erweckt der zweite Teil: die Konfirmation als Unterrichtsziel in der Gegenwart. Er führt uns in die die Gegenwart bewegenden Fragen. Der Verf. zeigt hier ein gesundes nüchternes Urteil. Man kann seinen Anschauungen bezüglich einer Aenderung der Konfirmationspraxis im allgemeinen nur zustimmen. Er verwirft sowohl die Vorschläge, wie sie für Aenderung der Konfirmationspraxis von von Hofmann-Höfling ausgehen, als auch die von Wichern-Stöcker. Die Herstellung idealer Gemeinden, wie sie diese Vorschläge bezwecken, bezeichnet er als Schwärmerei, die Konfirmation sei damit nicht zu vermischen. Der kirchliche Unterricht mit seinem Ziel der Konfirmation müsse seine Wesensbestimmung von ganz anderen Gesichtspunkten aus erhalten, als von der Frage: wie bilden wir neue wahre christliche Gemeinden? Es sei vielmehr auszugehen von der Kindertaufe und ihren Konsequenzen. Die Konfirmation erwache ganz und gar aus der Kindertaufe. Getaufte Kinder müssen unterrichtet werden, weil der Glaube zur Taufe kommen müsse. Das Ziel des Unterrichts sei also, diesen Glauben zu wecken. So schliesse er ab mit der Erklärung des Kindes, dass es verstehe, was mit ihm in der Taufe geschehen sei und dass es auf das damit gesetzte Verhältnis eingehe, und weiter folge die Erklärung der Kirche, dass es bei dem in der Taufe geschlossenen Bunde Gottes bleibe und daraufhin die Teilnahme an dem Bundesmahle gewährt werde. Zugleich müsse der Unterricht auch eine Erziehung zur Beichte sein. — In jeder Erziehungsanstalt sei zu berücksichtigen, dass sich Verschleierungen des Unterschieds zwischen dem erstrebten Ideal und der Wirklichkeit bildeten. Auch die Kirche sei zum Teil Erziehungsanstalt zur Gemeinde der Heiligen. Die daraus folgenden Missstände seien mit Geduld zu tragen, die Gemeindeglieder seien aber unausgesetzt zu einer bewussten und wahrhaftigen Beteiligung an den kirchlichen Handlungen zu erziehen. Die Erreichung des Unterrichtszieles sei möglichst durch kirchliche Mittel zu sichern. Als solche werden kirchliche Zuchtübung schon bei der Kindertaufe, Garantie christlicher Erziehung, gewisse Bedingungen für die Aufnahme in den Unterricht vorgeschlagen und gefordert. — Mit Recht fasst von Nathusius die Konfirmation als Folgerung der Kindertaufe und fordert Glaubens-

erziehung. In seiner Sakramentsauffassung nähert er sich aber der reformierten Lehre. Der heilige Geist, den nach lutherischer Anschauung die Kinder in der Taufe empfangen, die damit zum Sakrament der Wiedergeburt wird, wird von ihm in seinen Ausführungen nicht in Betracht gezogen. Und gerade der modernen Pädagogik gegenüber sollte er in der kirchlichen Unterrichtslehre mehr betont werden. In derselben sollte man sich doch auch mit den Behauptungen, die von pädagogischer Seite aufgestellt werden, als ob eine Glaubensentscheidung im Konfirmationsalter psychologisch nicht möglich sei, näher auseinandersetzen. Die vorgeschlagenen kirchlichen Mittel zur Sicherung der Erreichung des Unterrichtszieles werden freilich noch lange grossenteils *pia desideria* bleiben, und die Klagen über die Missstände in den Massengemeinden bezüglich der Konfirmation werden darum nicht aufhören. — Das Handbuch kann vor allem jüngeren Theologen Belehrung und Anregung geben.

Ludwigsstadt.

Schmerl.

Müller, P. (Pastor), *Um's Erbe der Väter! Zeitgemässe Fragen an Liebhaber der Kirche I.* Hannover 1904, Heinr. Feesche (120 S. gr. 8). 1. 50.

Nach der Vorrede vorliegender Schrift haben dem Verfasser offen am Tage liegende Schäden des Hamburger Kirchenwesens die Feder in die Hand gezwungen. Doch beschränkt er sich nicht auf Hamburg, sondern verbreitet sich auch über die Zerfahrenheit unserer kirchlichen Zustände im ganzen evangelischen Deutschland. Dabei fehlt es der Darstellung am geordneten Gange. Allgemeines und Spezielles wechseln bunt miteinander ab. Dem grossen Ernst und der Schwierigkeit der behandelten Klagen und Fragen dürfte der Zeitungsstil im allgemeinen nicht entsprechen. Geradezu unangenehm berührt der Ton des Kapitels „Bibel und Babel“. Dabei unterliegt doch die gute Meinung des Verf. keinem Zweifel. Er legt seinen Finger in der Tat auf viele wunde Stellen des kirchlichen Lebens unserer Zeit. Sein Standpunkt ist im wesentlichen der der Breslauer Separierten. Gleich im ersten Kapitel bekennt er sich zu dem Glauben an die Wortinspiration der Bibel und gesteht es selbst, dass an seiner theologischen Reputation nichts mehr zu retten sei. Ein Eingehen auf das Einzelne erübrigt sich an dieser Stelle.

Kl.-Ilsede.

Lic. Thimme.

Zeitschriften.

Zeitschrift, Katechetische. Organ für den gesamten evang. Religionsunterricht in Kirche u. Schule. 8. Jahrg., 6. Heft, 1905: Johannes Koehler, Die Schöpfungsgeschichte auf der Unterstufe. Ein Beitrag zur Theorie des Lehrplans für den Religionsunterricht. O. Umfrid, Lektionen über das Leben Jesu (Forts.). H. Tögel, Neue Sprüche Jesu (Forts.). Otto Hardehand, Bilder aus der Inneren Mission (Forts.).

Personalien.

Der ordentliche Professor der Theologie an der evangelischen theologischen Fakultät zu Wien D. Dr. Johannes Kunze hat einen Ruf nach Greifswald erhalten an Stelle des erkrankten Prof. D. v. Nathusius. D. Kunze hat den Ruf abgelehnt.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Graf, Dr. Georg, Präfekt am bischöfl. Knabenseminar in Dillingen a. D., **Die christlich-arabische Literatur** bis zur fränkischen Zeit (Ende des 11. Jahrhunderts). Eine literarhistorische Skizze. (Strassburger Theologische Studien, VII. Bd., 1. Heft.) gr. 8°. (XII u. 74). M 2.—

Nach einer Einleitung über „Die Literatur der christlichen Araber in der vorislamischen und der ersten Kalifenzeit“ behandelt der Verfasser die Literaturerzeugnisse der unter die Herrschaft des Islam gekommenen Christen von der Zeit an, da sie sich der arabischen Sprache bedienen, bis zur Periode der Kreuzzüge. Die Schrift bildet einen willkommenen Wegweiser für Fachgelehrte, besonders für Dogmen- und Kirchengeschichtler.

Quartalschrift, Römische, für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Dr. Anton de Waal, für Archäologie, und Dr. Stephan Ehse, für Kirchengeschichte. Lex.-8°. 19. Jahrgang. 1905. 1. u. 2. Heft. Mit 6 Abbildungen im Texte. (S. 1—216.)

Jährlich 4 Hefte mit Textbildern und Beilagen. Preis pro Jahrgang M 16.— Die Jahrgänge IV—XVII sind zu demselben Preise (Jahrgang I—III jedoch nur zu je M 20.—) erhältlich.